



Abonnements-
nehmen außer der Expedition in Breslau alle Buch-
handlungen und Postämtern des deutschen Reiches
entgegen.

Angegeben am 18. Mai.
Der Jahrgang läuft vom 1. October 1883 bis dahin 1884.

Abonnements-Preis
bei allen Buchhandlungen & L. — pro Quartal;
bei sämtlichen Postämtern & L. 20 pro Quartal.
Preis der einzelnen Nummer 10 Pf.

Die Schloßfrau von Scharfstein.

Roman von E. von Wald.
(Böckhina.)

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsbrecht vorbehalten.

Neunzehntes Capitel.

Als Theobald am
Nachmittage des Tages der Abreise
seiner Gattin von
seinem Nitt heim-
gekehrt war, fand er
einen Brief seines
Vaters vor, in dem
ihm dieser Auftrag gab,
mit Gufomar über
einige Punkte bezüglich
seiner bedrängten Lage
Rücksprache zu nehmen,
und ihm darüber mög-
lichst bald zu schreiben.
Der einfachste Weg, den
Auftrag des Vaters
zu erledigen, war der,
selbst nach Wändorff
zu fahren; in An-
betracht des Umstan-
des, daß derselbe am
folgenden Tage zur
Eröffnung des Aus-
schusses reisen würde,
blieb ihm nur übrig,
sich sofort anspannen zu
lassen. Eine halbe
Stunde später befand
er sich bereits, eigent-
lich gegen seinen Wil-
len, auf dem Wege
nach Wändorff, und
langte dort, zum Ge-
staunen seiner Be-
wandten, spät am
Abend an.

Die geschäftlichen
Angelegenheiten waren
bald besprochen, Gu-
fomar schrieb selbst
einen ausführlichen
Brief an seinen Onkel,
in dem er ihm seine



Lucas von Grubal.

Verhältnisse ungeschminkt auseinandergesetzt und ihn bat, sich
seiner als nächster Blutsverwandter und als Träger desselben
Namens anzunehmen.

Frau von Feldern
paßte es heute aus-
nahmsweise sehr wenig,
Besuch zu empfangen,
sie hatte ihren Willen
durchgesetzt, reiste mor-
gen in frühester Mor-
genstunde mit Gufo-
mar nach der Re-
gierungshauptstadt ab,
um dort die Festlich-
keiten mitzumachen,
da ihr Gemahl schon
um 11 Uhr bereits an
Ort und Stelle sein
mußte, weil um 12 Uhr
die Sitzung eröffnet
wurde. Die Sachen
mußten gepackt werden
und die wichtigsten
Toilettesachen waren
noch zu erledigen.

„Ich kann Dir nicht
helfen, Vetter,“ rief
sie, „wenn Du meine
Gesellschaft genießen
wilst, so mußt Du
mit mir in mein Ca-
binet kommen, ich
habe noch Dieses und
Jenes an meinen An-
zügen zu ordnen, was
ich nicht aufschieben
kann!“

Theobald folgte ihr
und trat in das höchst
comfortable eingerich-
tete Vordoir seiner
Cousine, wo soeben
prächtige Toiletten in

so reicher und kostbarer Auswahl ausgebreitet lagen, daß sie selbst Theobald, der wenig oder gar nichts davon verstand, einen Ruf des Erstaunens entlockten.

„Nicht wahr, sehr köstlich? Ich glaube, daß ich Furore machen werde!“

„Armer Gufomar!“ dachte Friedr. „Während er am Rande des Ruins schwebt, denkt diese thörichte Frau daran, Furore zu machen und verschwendet Hunderte, die der Mann bei allem Fleiße nicht aufbringen kann!“

Er gab umärrnder seinen Gedanken Ausdruck. „Aber, mein Gott, liebe Adelheid, da liegt ja die Schatzkammer von zwei Jahren ausgebreitet — wenn das nur lang!“

„Dich scheinen ja die Schafe gewaltig zu interessieren,“ rief Adelheid beleidigt, „daß sie Dir bei meinen Ballcostümen sogar in den Sinn kommen. Diese Gedanken-Combination ist freilich sehr schmeichhaft für mich!“

„Ich dachte mehr an den Ertrag der Wolle, als an sie selbst,“ entschuldigte sich Theobald.

Adelheid verstimme diese Art und Weise ihres Cousins, sie ließ ihn unbeachtet stehen und beschäftigte sich eifrig mit dem Befestigen von Blumen und Schleifen.

„Es könnte sein,“ unterbrach Theobald endlich das Schweigen, „daß Du meine Frau in der Stadt triffst!“

„Deine Frau?“

„Sie ist heute Morgen dorthin gefahren!“

„So? — allein?“

„Ja, ich konnte sie nicht begleiten, meine Geschäfte ließen es nicht zu!“

„Deine Geschäfte? Aus Deiner Munde klingt das wirklich sehr ungewohnt!“

„Früher wohl, Adelheid, aber jetzt ist es doch anders.“

„Ja, was doch der Pantoffel einer Frau zu Wege bringt, wer ihn doch auch so zu führen verstände!“

Theobald zuckte bedauerlich die Achseln. „Armer Gufomar!“ dachte er „was mußt Du in der Ehe für bittere Stunden gehabt haben!“ — Seine Gedanken flogen zu der fernem Friederike, in seinem Herzen waltete es auf,

so warm und heiß wie lange nicht, seine Gefühle nahmen eine lebensschäftliche Färbung an, an die Stelle der ruhigen, sich still erfreuenden Liebe trat Gluth und Sehnen — eine Gluth, die ihn mehr und mehr läuterte, wie das Fegefeuer reinige Sinder. —

„Du hältst meine Worte keiner Gegenbemerkung werth?“ — fuhr Adelheid spöttisch fort — „Du bist von demselben Schläge wie alle Männer, die sich gegen die Wahrheit mit Blindheit und Taubheit wappnen, weil es ihre Eitelkeit nicht zuläßt, zu sehen und zu hören!“

„Ich fühle mich glücklich unter — nun, gebrauchen wir Dein eigenes Wort — unter diesem Pantoffel!“ rief Theobald, ergreif eines der goldschmittenen Taschenbücher, begann darin zu blättern und versuchte, antispinnend an die lyrischen Gesänge, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben. Adelheid schien jedoch das angefangene Thema weit mehr zu interessieren, wieder und wieder brachte sie das Gespräch auf Friederike.

„Wann Du Dich so glücklich fühlst unter diesem Scepter Deiner Gattin, so wundere ich mich, daß Du sie nicht nach der Stadt begleitest!“

„Ich sagte Dir schon, daß meine Geschäfte es mir nicht erlauben!“

„Theobald, Du bist ein Unicum der Männerwelt, verleihe bist Du in deine Frau wie ein Schüler und dabei frei von der Eiferjucht!“

„Von der Eiferjucht?“ sagte Felbern lachend. „Auf wen in aller Welt sollte ich wohl eiferjuchtig sein?“

„Verliebte Deines Schlags pflegen eiferjuchtig zu sein auf Alles, was den geliebten Gegenstand umgibt, auf die Luft, die sie umschmeißelt, das Täubchen, das sie mit Broden aus ihrem Munde füttert, den Wops, dem sie mit

alabasterweißen Fingern durch's ruzelige Fell kratzt, um wie viel mehr auf alte Freunde und Verehrer!“ rief Adelheid, indem sie spottend ihre Worte mit schmachsender Stimme und schmachdenden Blicks sprach.

„Alte Freunde? Alte Verehrer? Na! — alte Freunde mag Friederike wohl haben, denn Jeder, der mit ihr in Berührung kommt, wird unwillkürlich ihr freundlich gesinnt sein, — alte Verehrer hat sie nicht, besser bin ich sicher!“

„D über Euch eitle Mütter! Natürlich, jeder glaubt der Einzige zu sein, der ein Weiberherz behörte. Die alten Verehrer kommen ja sogar bis unter Dein Dach!“

„Mein Dach?“ —

„Theobald, Du bist blind, Du willst es nicht sehen; im ersten Moment habe ich's herausgeföhlt, daß dieser gewisse Herr Berger, der schwärmerische Jüngling mit dem blassen Mondscheingeficht und den dunkeln, glühenden Augen, mit Deiner Gattin Blick wechselte, die wahrlich nichts mit der Freundschaft zu thun hatten!“

„Adelheid, ich muß bitten!“ —

„Ja, das hört Ihr nicht gern, das ist gegen die Eitelkeit. Ich sollte mir erlauben, nur einmal meine Augen so spielen zu lassen — hu — der Sturm — man würde mich freuzigen. Aber was ereiere ich mich, es giebt mir halt einmal Menschen, denen Alles, und solche denen nichts erlaubt ist!“

„Du siehest schon neulich einige böshafte Bemerkungen darüber fallen, ich überhörte sie und hielt sie für einen der Scherze, wie sie ja Deinem Munde geläufig sind, wie sie in Deinen Kreisen auch gefallen mögen, heute kommt Du wieder auf diesen Punkt zurück. Ich muß Dich bitten, mir und Anderen gegenüber eine derartige Bemerkung nicht wieder fallen zu lassen. Deine Lebensanschaunngen sind nicht die unjeren, Dein Verkehr mit den Herren ist nicht der meiner Gemahlin, und das, was Dir nur berechnigte Eigenthümlichkeit vornehmer, schneidiger Frauen, die sich nach Deiner Ansicht über Hergebrachtes, über Sitte und bon ton hinwegsetzen dürfen, zu sein scheint, bedeutet für eine Frau, wie Friederike sie ist, schon —“

Gufomar trat ein, das Gespräch wurde unterbrochen, aus den giftigen Blicken Adelheids glöhete ein bitterer Haß gegen Theobald und Friederike. —

Am nächsten Morgen reiste Gufomar mit seiner Gemahlin ab, gleichzeitig fuhr Theobald nach Scharzenheim zurück. Eine Postkarte Friederikes, worin sie ihm ihre glückliche Ankunft bei ihrer Mutter an sagte, empfing ihn. Sie war eilig und schnell geschrieben, Theobald hätte mehr Wärme darin gewünscht. Warum nahm sie sich überhaupt nicht Zeit, ihm einen Brief zu schreiben, und fertigte ihn mit einer kurzen Postkarte ab? Eine leichte Bestimmung bemächtigte sich seiner, die häßlichen Worte Adelheids, die er gestern mit solcher Entrüstung zurückgewiesen hatte, tauchten in seinem Gedächtnisse auf. Ueber seinem Schreibtische hing Friederikes Bild, er stellte sich davor und sah es lange und durchbringend an, je länger sein Bild darauf verweilte, desto heiterer wurde er. — Mein, diese Augen konnten nicht lügen, wer so offen, so ehrlich in die Welt schaute, der konnte kein Unrecht begehen! Sie hatte ihn nicht geliebt, als sie seine Werbung angenommen, sie war nur dem Wunsche, ja sogar dem Befehle der Mutter gefolgt — und er selbst? Hatte er sie damals denn geliebt? — aus welchen Gründen hatte er ihr seine Hand gereicht? Theobald erröthete einen Augenblick, dann aber rief er freudig aus: „Ja, jetzt — jetzt ist es ganz anders!“

Die Ausschüßigung war vorüber, die Herren nahmen mit ihren Damen, die sie zum größten Theil begleitet hatten, ein gemeinschaftliches Diner ein, dann trennte man sich. Für diesen Abend war keine weitere Zusammenkunft festgesetzt,

wohl oder fanden in den Familien, die zahlreiche Bekannte und Verwandte unter den Landherrschaften zählten, kleine und größere Gesellschaften statt. Es war seit langer Zeit so Brauch gewesen, und auch in diesem Jahre wich man nicht davon ab.

Für heute Abend hatte Herr von Watersbach Gosumar mit seiner Gattin invitirt, sie begaben sich dorthin und trafen hier Friederike, die die Einladung ihres Schwagers nicht abschlagen konnte. Friederike lästete sich durch das Erscheinen der Mändorffs auf das Unangenehmste berührt, wußte aber dennoch ihre Gefühle nicht gleichgiltig wie Abtheilung zu verbergen. Man servirte Thee, noch einige andere Familien und einzelne Herren erschienen, unter ihnen auch der Rechtsanwalt Berger.

Mit äußerster Lebenswürdigkeit trat ihm Abtheilung entgegen, während Friederike einen Moment die Farbe wechselte, was Ersterer nicht entgangen war. Die Unterhaltung war eine allgemeine, einzelne Whistpartien wurden arrangirt, Berger theilte sich nicht daran, sondern unterhielt sich mit den Damen, wohingegen Abtheilung sofort Karten nahm. Friederike war das Herz voll zum Zergerissen, sie pries es als einen Wink des Himmels, daß sie Berger hier traf, sie wollte, sie mußte Wahrheit haben über das Kind, das ihrem Gatten so sprechend ähnlich sah, das sein Bild in dem Medaillon seiner verstorbenen Mutter trug. — Die Herrschaften, welche nicht spielten, unterhielten sich in einzelnen Gruppen und nahmen in den verschiedenen Zimmern Platz. Friederike saß mit zwei anderen Damen in dem kleinen Cabinet ihrer Schwester. Berger stellte sich zu ihnen. Nach kurzer Zeit stand eine Dame wieder auf und trat an den Tisch; um welchen Christiane mit einigen Herren saß, Fräulein von Nojen blieb bei Friederike zurück. Frau von Watersbach unterhielt sich über den letzten Fall im vergangenen Winter, man konnte sich nicht einigen, ob Fräulein von Spiser, die sich vor einigen Tagen mit dem Grafen Nothardt verlobt hatte, damals den Collon mit ihm getanzt hätte. Fräulein von Nojen muß es ja wissen, sie ist ja die intimste Freundin von Melanie von Spiser. Liebes Fräulein Clementine — rief Christiane — „Sie sollen eine höchst wichtige Frage entscheiden, würden Sie so freundlich sein und uns einen Augenblick Ihre holde Gegenwart schenken?“

„Sofort!“ rief das junge Mädchen, stand auf und begab sich in's Nebenzimmer. — Friederike war allein mit Berger, mit fliegender Faust benutzte sie diesen Moment und bat um Aufklärung über das, was ihr Herz so tief bewegte.

Berger erblaute ein wenig, innig ruhte sein Blick auf der erregten jungen Frau. „Morgen komme ich zu ihrer Frau Mutter, sorgen Sie, daß wir dann einen ungestörten Augenblick haben!“ — Mit diesen Worten erhob er sich und wollte Friederike zu der Gesellschaft führen.

„Gut — morgen — sagen wir um 12 Uhr!“ — hauchte sie und folgte, doch schral sie zusammen, als Abtheilung vor ihnen stand, die vielleicht diese Worte gehört haben konnte. — Sie täuschte sich nicht, die Worte waren ihr nicht entgangen, Sie konnte den höhnischen Zug, der ihre Lippen umspielte, nicht ganz unterdrücken, doch sagte sie gleichmüthig freundlich: „O wie schade, nun habe ich mich eben ausrobbern lassen, um mich mit Ihnen zu unterhalten, denn die alten Herren sind doch gar zu sehr mit Leib und Seele bei der Partie, und nun wollen Sie fliehen!“

„Wir fliehen nicht, gnädige Frau,“ entgegnete Berger. „wir wollen nur zu der übrigen Gesellschaft zurück; wenn es Ihnen aber angenehmer ist, so bleiben wir!“

Die drei setzten sich, Abtheilung zum größten Theil die Kosten der Unterhaltung, bis endlich das Zeichen zum Souper gegeben wurde.

Berger war in seinem Gemüthe niedergedrückt. Also das sollte doch nicht von Friederikes Haupte abgewehrt

bleiben. Wie gerne wollte er seine Hände schützend über sie breiten, um alles Klauhe, alles Unliebsame von ihr abzuwenden. Nach und nach gewann er aber die alte Zuversicht wieder, er kannte diese alte Frauenseele zu genau, um nicht zu wissen, daß sie sich hochherzig in das Unvermeidliche finden würde.

Friederike verbrachte eine schlaflose Nacht, es stürzte zu gewaltig auf sie ein, was sie brüte entdeckte; der geschäftige Alldtagsbetrieb beschäftigte sie außerdem ungemain. Sie wollte noch spät am Abend an Theobald schreiben, so oft sie aber auch die Feder ergriff, immer wieder legte sie dieselbe nieder, sie war dazu nicht im Stande.

Nospenden Herzens sah sie dem Besuche Bergers entgegen, sie mußte ihn allein sprechen, es galt, ihre Mutter auf ihrem Zimmer zu halten, doch schien es ihr ein Leichtes, wenn sie ihr sagte, wer sie besuchen wollte, denn noch immer hatte die Geheimrätthin das peinliche Gefühl, welches sie in Gegenwart dieses Mannes beschlich, nicht überwinden können.

„Herr Rechtsanwalt Berger wird mir nachher eine Visite machen, ich muß ihn in verschiedenen Angelegenheiten sprechen,“ sagte Friederike. Ohne weiter danach zu fragen, welcher Natur dieselben waren, erwiderte Frau von Wentland, daß sie ihn nicht zu empfangen wolle.

Pünktlich zur festgesetzten Stunde erschien der Erwartete, stumm reichte er der jungen Frau die Hand, sie sagte kein Wort und hörte gefast die Erzählung ihres Freundes an, ab und zu fuhr sie mit dem Taschentuch über die Augen und wuschte eine Thräne. Nachdem sie die Lebensgeschichte des Kindes erfahren hatte, und sie äußerte, daß sie es für ihre Pflicht halte, dasselbe zu erziehen, setzte ihr Berger beredt auseinander, daß es nach jeder Richtung hin das Beste sei, wenn die Kleine bei seinen Eltern bliebe, hier zu einem einfachen Mädchen heranwachsen würde. „Wir bewahren sie auf diese Weise vor allen bitteren Erfahrungen, vor allen Enttäuschungen, die ihr nicht erspart bleiben würden, wenn sie in den Kreisen aufwüchse, in denen Sie und Ihr Gatte sich bewegen. Hier wird sie ihren Leistungen, ihren Fähigkeiten nach eine bescheidene, friedliche Erziehung finden, während man sie dort stets als unberechtigten Eindringling, als nicht ebenbürtig betrachten würde.“

„Sie treffen immer das Richtige, Freund, doch nicht Sie allein reichte die Sorge übernehmen, auch ich will mich mit Ihnen drein theilen. Geben Sie mir Nachricht über das Kind, ich werde später mit Theobald offen und unumwunden sprechen, daß er seine Zukunft sicher stellt.“

Das Mädchen der Geheimrätthin, noch ungewandt und nur selten gewohnt, Besuch anzunehmen, führte Frau von Feldern-Mändorff herein, die angelich kam, um die Zeit, welche ihr Gatte in der heutigen Sitzung verbrachte, in Gesellschaft ihrer Cousine und deren Mutter zu verbringen. Ein triumphirendes Rächeln glitt über ihre Lippen, als sie die Weiden allein im Zimmer traf, als sie Friederikes Erregung bemerkte, deren Wangen glühten, deren Augen Spuren von kaum verwichenen Thränen zeigten.

Gewandt wußte sie jedoch darüber hinwegzugehen, sie unterließ sich lebhaft über den Fall, der heute Abend stattfinden sollte, der äußerst glänzend zu werden versprach, und reichte Berger, der sich bald verabschiedete, freundlich die Hand. Auch des Besuchs Theobalds bei ihrem Mann that sie Erwähnung, sie wußte wohl, welche — für sie so traurigen — Gründe ihn nach Mändorff geführt hatten, Friederike gegenüber verschwieg sie diese jedoch.

Die Worte Abtheilungs verriethen ihre Wirkung nicht; Theobald zeigte ihr gegenüber in der letzten Zeit stets eine Abneigung gegen Frau von Feldern, und jetzt, an demselben Tage, wo seine Gattin ihn erst verlassen hatte, benutzte er sofort die Gelegenheit, nach Mändorff zu fahren.

Die Geheimrätthin wurde benachrichtigt, daß Abtheilung hier sei und daß Berger sich empfohlen habe, was sie bewog, im Empfangszimmer zu erscheinen. (Fortsetzung folgt.)

Emanuel Geibel.

(Mit Portrait.)



Am 6. April, Nachm. 2 1/2 Uhr, starb in seiner Heimath Lübeck, 68 Jahre alt, der hervorragende lyrische Dichter der deutschen Nation, Emanuel Geibel. Bevor diese Blätter zur Ausgabe gelangen, wird die Trauerkunde durch die Tageszeitungen bis zu den fernsten Grenzen Deutschlands gelangt sein und längst wird sich das Grab über den irdischen Resten des Dichters geschlossen haben, aber nicht bloß heute und morgen soll man von diesem Lieblinge des gebildeten Volkes, und besonders der Frauenwelt, sprechen, sondern man soll sein Andenken noch feiern nach Wochen und Jahren.

Deshalb bringen wir sein Bildniß und theilen seine Lebensumstände, sowie die Stimmungen mit, welche der Verlust des großen Mannes in den weitesten Kreisen hervorgerufen hat. Nicht bloß im Reich, auch drüben in Oesterreich wird der Verlust des Dichters schmerzlich empfunden. In einem Nachrufe der „Neuen Freien Presse“ heißt es: Er war nicht nur seit Goethe der hervorragende deutsche Lyriker, der noch von keinem Epigonen übertroffen worden ist, sondern im vollsten Sinne des Wortes gebürtig ihm der Ziel eines der lieblichstgedächtesten des deutschen Volkes, in dessen Bergen und Mund sich des Volkes Lieber unvergänglich erhalten werden. Er hat als Sänger des Frühlings und der Liebe die höchste Popularität genossen, die einem Dichter beschieden sein kann; seine Liebeslieder haben die härteste Zahl der Auflagen erreicht, die ein deutscher Dichter bisher an seinen Werken erlebt hat; sie bilden eine unergründliche Quelle und Fundgrube für die musikalische Composition, und viele seiner Dichtungen haben auf den Flügeln des Gesanges eine so allgemeine Verbreitung gefunden, daß sie zu echten Volksliedern wurden und im Munde von Tausenden leben und fortleben werden, die den Dichter vergessen kann den Namen nicht kennen. Die Trauertunde von Geibels Tode kommt am so unersättlicher, als vorher nichts von einer gefährlichen Erkrankung des Dichters verlautet hat; sie dürfte die meisten seiner Verehrer um so schmerzlicher überfallen, als man sich Geibel eigentlich gar nicht als Greis und in dem hohen Alter, das er erreicht hat, vorstellen konnte, sondern seine Jugendgestalt mit dem Schimmer unvergänglicher Jugend umgeben zu sein schien. Aus dem Norden stammend, sah er doch ein Sohn des lebensfrohen Südens zu sein, wo er seine zweite Heimath gefunden hatte. Er hat in seiner Verjüngung und in seinen Dichtungen den Gegensatz nord- und süddeutscher Verjüngung aufs Glücklichste vereinigt und verflochten, als im nationalen und politischen Leben des deutschen Volkes noch viele trennende Schranken bestanden, und es war ihm beschieden, als begeisteter Sänger die Einigung der Nation und die Wiederherstellung des alten Reiches zu feiern. Er war einer der wunderbarsten Denkfähigen, welche der Zeit und Drang nach der Reizen fremder Kunst und Dichtung in die fernsten Länder führt, und nicht minder reich als seine eigene poetische Production war die Fülle der Gaben, die er aus fremden Literaturen dem deutschen Publikum übermittelte.

Emanuel von Geibel wurde am 18. October 1815 zu Lübeck als Sohn eines sächsischen Weisküchen, Parrers an der dänischen Marienkirche, geboren. Er erhielt ebenda Gymnasialunterricht und bezog im Jahre 1835 die Universität Bonn, wo er Zoologie und Philosophie studirte, bald aber sich entschieden zu sprachlichen und ästhetischen Studien hinneigte.

Als er sich 1836 zu Studienzwecken nach Berlin begab, trat er Oeffentlich und knugler nahe. Seine poetischen Fähigkeiten erregten schon damals Aufmerksamkeit und erwidern ihm das Interesse der Schönegeister. Bekanntschaft mit dem Dichtern, führte ihn bei ihrem Schwager, dem Minister Friedrich von Schadow ein, durch dessen Vermittelung Geibel im Jahre 1838 Pausenlehrer des russischen Gesandten in Wien, Fürsten Katschalj, wurde.

Während eines zweijährigen Aufenthaltes in Wien hatte Geibel Gelegenheit zu wissenschaftlichen Forschungen und historischen Studien, wobei er mit Ernst Curtius zusammentraf und zusammen arbeitete. Beide durchforschten den Archival und gaben, nach ihrer Heimkehr, 1840 ein Buch classischer Studien heraus. Von Geibel enthielt dasselbe Uebersetzungen und Bearbeitungen griechischer Dichter. „Geibel“, sagt eine Bemerkung Eugen Jabels in einem Helotologie der Nationalzeitung, „wollte seinen ausgereizten Schönheitsfuss beim Vertreter der classischen Esthetik naturgemäß auf griechische Stoffe an und sammelte dabei reichlich Stoffe, die er in die späteren Gedichtsammlungen den erfreulichsten Vortheil gewann. Uebrigens ist dem wohlgelegenen Garten seiner Lyrik begannen vor hellenischen Säuren. Der Aufenthalt in Griechenland hatte neben Dem, was der Dichter dort selbst für seine Kunst erlernte, auch noch den Vortheil, daß er ihn unbedrückt ließ von den zersetzenden politischen und literarischen Zuständen Deutschlands. Die Kampfe, die damals in den Zeitungen und Romanen, auf dem Theater, in Wissenschaften und Kritiken ausgefochten wurden, konnten Geibel an seinem Talent nur irren machen und ein etwaiger Verlust, sich geistig über die ursprüngliche lyrische Begabung anzupassen, sich in die Reihen der Kämpfer zu stürzen, anstatt ruhig zu schaffen; hätte sich künftighin an ihm bald rächen müssen.“

Nach in demselben Jahre ließ Geibel die erste Sammlung seiner eigenen Gedichte erscheinen. Die Sammlung fand in der Presse keine

irgendwelche Unterstützung, und als sie schließlich doch durchdrang und ihr Publikum fand, trug sie vorzugsweise dazu bei, den Dichter auch für spätere Zeiten in den Ruf eines Sängers für Mädchen und verlebte Knaben zu bringen, was sich doch höchstens nur diesen Erstlingen gegenüber aufrecht erhalten ließe. Es ist bis an den Zeit Lebendigen Geibels Nummer gewesen, daß man seinen Namen mit dem zusammenbrachte, was seine unter „Jugendweible“ verstand, während er doch durch seine tiefen männlichen Zielen sich später ein ganz anderes Verdienst um unsere Literatur erworben hat, als durch die kühnen, leichtschwingenden Schmetterlinge, welche er im Liebesmuth der ersten Jugend aufzutreiben liebte. Wohl hat er seine Verse eine Weile fromm und sanft wie Kammlein auf der Wiebe vor sich her getrieben, aber später hat sich dieser allzu schmückliche Vortritt in ein prächtiges Königsgewand verwandelt, mit welchem er allen Gleichstrebenden den Weg zu den höchsten Zielen wies.“

In ähnlicher Weise äußert Oscar Mühlenthal, der Dichter des „Brodspieß“: „Seit Langeu hatte man nicht so entzückende Klänge der Liebe gehört, verlebte Jünglinge und geliebte Mädchen lauften hinterher auf die Schweißschlange der Geibelschen Gesänge, und schon bei seinem ersten Auftreten wurde so dem Dichter der bezeichnendste Erfolg zu Theil, der Lieblich der Jugend zu werden.“

Aber mit dieser Goldspinnerei der Geibelschen Lyrik war keineswegs ihre Eigenart und Kraft erschöpft. Mit Recht hat der Dichter sich einst in einem großem Vortrage beklagt, daß von diesen ersten Erfolgen her der Name des Vortragsleiters an ihm haften geblieben ist.“

Daß diese Gedichte im Laufe der Jahre an poetischem Reize nicht verloren, sondern immer mehr gewonnen, beweist am besten die auf dem deutschen Büchermarkt einzig dastehende Thatsache, daß die Zahl ihrer Auflagen bis 1845 auf 12, bis 1869 auf 66, bis 1874 auf 77 gestiegen war und gegenwärtig das volle Hundert erreicht hat.

Im Jahre 1841, nachdem Geibel sich längere Zeit auf dem Gute des Barons Karl von der Malsburg in Ebersberg bei Gajel besuchungsweise aufgehalten hatte, gab er eine kleinere Sammlung, zum Theil patriotisch gefärbter Gedichte unter dem Titel „Reisestimmen“ heraus. Darin war die berühmte Herausforderung an Georg Herwegh enthalten, die damals so viel Aufsehen machte:

„Es sang Dein Lied mir in das Ohr
So schmerzesscharf, so glotzendinn,
Als wär' aus seiner Gruft hervor
Gewalt ein alter Dichtergott,
Und doch, Poet, ich tropfe Dir,
Was's, in die Schranken Dich zu lodern!
Tritt an in voller Harnischier!
Auf Tod und Leben Kampf mit Dir,
Kampf, Du Poet von Gottes Gnaden!“

Damals war es auch, wo er von sich selber sang:

„Dem Wanderer bin ich gleich am Felsenhang,
Dem starrt die Wand sich thronend zur rechten Seite,
Zur Linken kraut der See mit buntem Felsenhang,
Doch rüh' ich fromm die Seiten, wie ich schreie,
Und oftmals müß' mir dünken beim Gesang,
Daß mich, wie Kaiser Max, ein Engel leie.“

Eine wichtige Folge des Kampfes an Herwegh war, daß König Friedrich Wilhelm IV. dem Dichter von Neujahr 1843 ab eine Jahres Pension von 300 Talern ausgaben ließ und so „von seinem Tisch die schmackhafte Wurst-Scheren, die Sorge, mit goldenen Wäpfen kamte.“

Im Jahre 1843 erschienen von ihm „Spanische Volkslieder und Romane“ in Uebersetzung; im Jahre 1844 das Drama „König Robert“; im Jahre 1846 das Epos „König Sigurd Brautpater“; ebenso „Zwölf Sonette für Schleswig-Holstein“. Diese, sowie die „Reisestimmen“ und mehrere vereinzelt erscheinende „Stimmungsgedichte“ gab Geibel im Jahre 1848 als „Juniuslieder“ heraus.

Sie 1848 lebte Geibel abwechselnd in St. Goar, Stuttgart, Hannover, Breslau, Berlin, Lübeck etc., bis er im Jahre 1852 von König Max von Bayern einen Ruf als Ehrenprofessor der Rechtshilf nach München erhielt und in die Nähe des Monarchen gezogen wurde. Er war und blieb der Erste in dem Kreise von Dichtern und Gelehrten, die König Max allmählich berief, und erhielt vielfach Beweise königlicher Gunst und Auszeichnung. So wurde Geibel Capitular des neugegründeten Maximiliansordens, mit dessen Weisß der persönliche Adel verbunden ist.

Der König ernannte ihn wiederholt zum Schiedsrichter in den angeordneten biederlichen Preisbewerbungen, und mehr als eine einzige Kraft wurde auf diese Weise nach Geibels Empfehlung durch königliche Hilfe gefördert, so z. B. Hermann Ling, den Geibel ebenfalls in die Literatur einführte.

Im Jahre 1852 vermählte sich Geibel mit Amanda Trummer aus Lübeck, doch starb die junge Frau schon nach einem Jahre. Geibel vermählte in ihr für immer einen Engel seines Lebens.

meiners Schriten erst und gemessen schreitachbedröte Stallmeister mit Regen und Stulpfieseln. Am Freidobstocher angekommen, traten Turner, Freigeuerer u. vor und bildeten Spalier bis zum Grabe. Der Bürgermeister und der Senat, die bürgerlichen Behörden, das Offizierscorps nahmen hinter dem Saage Auffstellung, um ihn zur letzten Ruhestätte zu geleiten. Im Verbräde des Gottesdienstes, das am großen Kreuzbrunn liegt die Gruft. Die Freigeuerer, Mitaler verfassten den Satz und gruppierten die Mägel von Kränzen, Blumen und Palmen rings um das Grab. Während die vereinigten Völder Männergesellschaften Ehrliches stimmungsvollen Reden vortrugen. Dann trat Pastor Lindner aus Heise, ein Heise des verstorbenen Dichters, dicht an das offene Grab und sprach unter Andern: „Wir haben nun die letzte schwere

Ufsicht erfüllt und die sterbliche Hülle dem Schooß der Erde übergeben. Aber so tief wir den Berch des Dahingegangenen und die Höhe seines Verliebes auch empfinden, so leben wir doch hoffend unter Haupt, eingebend des Geistesliches Fortes: Valt im Herzen die Hoffnung seht! Weib war nicht bloß unfer; es liebt unsrer. So lange noch unsere Kinder jubend die Knospen des Valt begrüßen, so lange noch deutschen Jünglingen, deutschen Männern das Herz groß wird bei dem Gedanken an ihr Vaterland, das eine, große, wundervolle, so lange noch Weinhalt und Tiefe des Geistes die Erde deutscher Weisheit ist, so lange noch ernste deutsche Gemüther das Geheimnis der Emanuel, das Heimweh nach der Ewigkeit empfinden, so lange wird Emanuel Weib, der deutsche Säger von Gottes Gnaden, unserem Volke unvergessen bleiben!“

Plandereien über den Kojenjammer.

Von H. Raab.



Es ist ein köstlicher Hebräerwörter. Der Sturmwind leucht wie eine verirrte Dregelstöße; die von seiner Wogen gewöhnlichen Säneloden führt in höheren Regionen regellose Tänze auf und fallen mit verenkten Blicken trübend ins Auge zu Boden.

Wir befinden uns in der Grobstadt R., im Hause des erst seit drei Monaten verheirateten Königl. Bergrechts Freislich. In dem begnüglichen erweinten Frühstüchlammer servirt die junge Frau, eine reizende Bräutete, den Kaffeestisch. Es war bisher Oberhaus, daß der Wolln von der zweigliedrigen Familie genau 8 Uhr geküchert wurde. Der Regulator in zierlich geschmücktem Gehäuse zeigt auf 56 Minuten vor 9. Die Schädle verräth eine Neigung, kräftlich zu werden. Sie versetzt die Tassen, weiß der geschwundenen Kamme in der Ofenröhre einen anderen Platz an und nachst die Federdeise zur Hälfte leer. Der Mineralien-General kommt nicht. Sie schlägt mit den Oberlippen Geueralmarisch, läßt die Zwölfsche aus dem Köchchen herauszufahren, stellt sie auf dem Tisch in Schickordnung auf, bringt ihnen den letzten jamaica Schritt bei und läßt sie dann in den durchbrochenen galonisch verzierten Weßler zurückereigen. Einige sind verumundet. Die Frau Bergrechtin adact der herumliegenden Gläsern nicht; sie wendet sich zornig von der weßlichen Solbaste ab. Der Gatte ist noch immer nicht da. Sie schreit zum Fenster, trommelt mit den Malabalar-Fingern gegen die Scherben, läßt die heiße Stim an dem beneidenswerten Wölfe — und wehrt.

Endlich um 9 Uhr erscheint der Erschente: ein zerhiebener Achilles. Das Gesicht bleich und verstört, das sonst so wohlgepflegte, schlichte schwarze Haar zerzaunt und barch in mänderschen Bindungen zum Himmel stehend, die Laupfen des Schlafrockes in der Nähe des Hüms in einander verschlungen, der Gang unsicher.

„Guten Morgen!“ brummt es von seinen Lippen.

„Aber Harry,“ ruft die gednähliche Frau, „Harry!“ Sie liegt ihm entgegen, schlägt beide Arme um seinen Hals, küßt ihn auf den Mund und raagt voll Theilnahme: „Was ist Dir, lieber Mann?“

„Ich mich in Rath!“

Der früher stets so gart, rücksichtsvolle Ehemann reißt sich los und sinkt plump auf einen Stuhl. Die barche Abwehung löst einen Thränenstrom hervor. Thränen sind bekanntlich ein Universalmittel und versehen auch hier ihre Wirkung nicht.

„Bitte, liebe Ella, eine Tasse schwarzen Koffee mit Rum!“ spricht der Beschüder der Steine einleitend, aber immer noch mit eigenthümlich scharfer Betonung.

Im Nu steht das Genüßhafte vor ihm. Harry schließt den Trank mit Begehren und wirft der Gattin, die sich neben ihm posiert hat und ihn mit den Augen verschlingt, einen weichen, dankbaren Blick zu.

Der zündet. Ella umarmt den anscheinend schon begnügten Widerepännlichen stürmisch. — „Nun mußt Du mir aber beichten, was Dir fehlt!“

„Das ist furchtbar einfach,“ erwidert der also Interpellirte sanft, indem er mit den Händen in den Haaren wühlt, „ich habe den Kojenjammer!“

„Nicht doch dervortige Ausdruck in meiner Gegenwart!“ Und sie legt dem Gatten wehrend die Hand auf den Mund.

„Und, ist nicht wunderbar,“ bemerkt der Rath sehr ernsthaft. „Du weißt, ich habe mich gestern an der zu Ehren des Oberbürgermeisters 4 im Casino veranstalteten Abschiedsfeier betheiliget. Wir sind bis 4 Uhr morgens zusammen gewesen. Es ging hoch her. Ich habe einen schweren Kopf nach Hause gebracht und soll gar nicht schlafen. Für mich, der ich selten ausruhe und nichts ertragen kann, war das eine gewaltige Extrawagen. Mein Zustand läßt sich nicht anders als durch „Kojenjammer“ zurechtbringen. Glaube ja nicht, das Wort sei verpönt und namentlich für das Ehr einer Dame nicht geeignet. Ich weiß, die beim Hümpelst darüber. Wenn mir erst so viel Mühe, daß ich den meine Denkfähigkeit durch den Beschluß ausüben kann.“

Die Ausredeung wurde mit Hilfe von Scharbenkammern, Schlaf und frischer Luft in wenigen Stunden hundertfältig. Nach der Abendmahlszeit erklärte sich Harry bereit, die versprochene Aufklärung zu geben.

„Kojenjammer,“ heißt er, „ein neueres Wort, bezeichnete wohl zuerst das Jammern und Heulen verliebter Kojen. In einem 1809 in Leipzig erschienenen Buch von Spiritus Asper (Pempel): Nachgedanken über das Aechsel, ist von dem Gesellschaftsspiel Kojen und Waus als einem Weib des Lebens die Rede. Die perren stellen die Kojen, Dancen die Waus vor. Eine Stelle des Wudes lautet: Wenn ich einen jungen Kausfänger kostungslos umherstreifen sehe, oder ihn gar den Kojenjammer des Selbsts antunheim höre, jammeri wie einen Kater nach der Kojen.“ Hiernach ist Kojenjammer soviel als Kojenweh, Kojenweh.“ In diesem Sinne hat Keine das Wort im „Buch der Kojen“ in folgenden Versen angewendet:

„In die Saiten greift er erbend
Und beginnt zu phantaisieren. —
Ach! wie Kojenjammer quält mich
Sein Wehmar und Dahnquillieren.“

Die Bedeutung wurde auf die süße Empfindung des Hörens solcher Musik und später, jedenfalls durch Vermittelung der Studentenkrache, auf den süßen Juchend nach ausgefallenen Kausen, auf die Nachwehen jedes rauschenden Vergnügens oder toller Treibens, irgend eines Genusses oder Unternehmens, übertragen.

Zuletzt von Weib bemerkt im 32. seiner „Gemeinlichen Briefe“: Der Handwerth des Weines löst in geradem Verhältnisse zu seinen unmittelbaren Wutzungen und im umgekehrten zu seinen Nachwirkungen. In einer Anmerkung fügt er hinzu: Die Nachwirkungen des Weins bezeichnet man in Deutschland mit dem Worte „Kojenjammer“. Der berühmte Forscher bekennt sich gewaltig im Irrthum, wenn er die übrigen geistigen Getränke von Schuld frei spricht, und es ist unrichtig, aus seinen Auseinandersetzungen herleiten zu müssen, daß man aus dem Kojenjammer auf den Handwerth des Weins schließen kann.

Wörterte sagt:

„Merkt's auch, ihr theurenreichten Säger,
Im Kojenjammer ruft man keine Götter.“

Und Heinrich Heine:

„Die graue Wollenhaor
Stieg aus einem Meer von Freuden;
Heute muß ich dafür leiden,
Doch ich gestern glücklich war.
Ach, in Verwuth hat verkehrt
Sich der Necker! Ach, wie quälend
Kojenjammer, Hundebleid,
Drex und Wagen mir beschwert.“

Im West-österreichischen Dwan läßt Goethe die Schenken zu dem mit dem Wein unzufriedenen Dichter sagen:

„Weiß ich Zustand! Ver, so späte
Scheißst Du heut aus Deiner Kammer.
Beser nennen's Wilbannog haben,
Deutsche sagen Kojenjammer.“

„Ich gehe, daß ich den west-österreichischen Dwan noch nicht kenne,“ bemerkt Ella.

„Du brauchst Dich dessen nicht zu schämen. Wenige Sprößlinge aus der sogenannten gebildeten Kammervelt haben dieses Lieberbuck, aus welchem in jeder Weise deutsche Deut- und Empfindungsweise athmet, gesehen.“

„In dem durch Tiefe der Gedanken und Gewalt des Ausdruckes herorragenden Drama „Die Gründung Prag“ von Brentano.“

„... Verzieh, vor Brentano nicht ein Bräuder der überpaunten Gattin des Dichters Wäim von Krain.“

„Wanz reißt. Der unter dem Namen Bettina bekannten Schriftstellerin, die um Goethes Neigung warb und den 1807 von Carlebad heimgeleiteten Dichtersleiter in überhörsänglicher, phantaisischer Jugenblinde aufschwärmte. Sie hat bekanntlich versucht, in ihrem Bude „Goethes Weisheits mit einem Rinde“ sich die Sonette zu eigen zu machen, in welches Goethe Wanz Verzieh, die anmuthige Tochter des Buchhändlers Dromman in Jena seier.“

fälle, von der jede Fuge aus einem Menschen bestand, abermals aufgestellt und bereit für den Feind. Es verbrann eine Viertelstunde in vollkommenem Stillschweigen, das nur für einen Augenblick unterbrochen wurde, wie durch ein dumpfes Geräusch, das von dem entferntesten der drei Posten zu kommen schien.

„Der Lieutenant hat eine andere Stellung einnehmen lassen“, murmelte der geschwächteste unter den Verfolgten.

„Still um Gotteswillen!“

Der Mond ging bei den dem Hof gegenüberliegenden Bergen gegen Bisignano und San Demetrio zu unter und überflammte mit gescheitertem Schein die Säume einer Vollenmasse, die vor ihm lagerten. Der Gesang einer Nachtigall klang schmerzend herüber und beherrschte die Feierlichkeit jener schweigenden Nacht; ihr antwortete eine zweite Nachtigall, dann eine dritte, es war wie ein Betteifer von Trillern und Laufnern unter diesen drei Vögeln, aber ganz plötzlich brach ihr Gesang ab.

Die Verfolgten spannten die Ohren, und es währte nicht lange, bis sie das Herannahen von Leuten hörten, die mit einander redeten.

Der zweite Fall bot sich nun um Vieles verwickelter dar, als der erste. Es war von der höchsten Wichtigkeit, die Verhaftungen ohne Geräusch auszuführen, um sich vorerst der größten Anzahl Mörder zu bemächtigen, die zu der Versammlung kamen, um dann diejenigen zu überfallen, die sie in den Häusern des Dorfes erwarteten. Aber wenn es leicht gewesen war, stillschweigend die Hofnahme des ersten Briganten auszuführen, so erschien es beinahe unmöglich, zwei oder drei auf die gleiche Weise anzuhalten.

Aber auch diesen Fall hatte man vorgezogen.

„Den Strid!“ flüsterte der Unterleutenant.

Zwei Verfolgter spannten ganz leise einen Strid quer über den Weg, die Andern blieben hier und dort still stehen, einige mit abgelegten Karabinern, bereit, von ihren Händen Gebrauch zu machen, einige mit der Rechten am Säbelgriff und wieder Andere bereit, die Flinten bei jeder Bewegung zu benutzen.

Es vergingen vielleicht noch drei Minuten, die den Soldaten als ebensoviel Stunden erschienen, dann sah man zwei Briganten mit der Flinte am Wehrgürtel herankommen, die sich friedlich miteinander unterhielten.

Wie gesagt, waren die Posten am Fuße einer Erdbadung aufgestellt worden; der ausgepannte Strid lief über die Straße zwei oder drei Schritte tiefer hin unter dieser Art von natürlich abfallender Stufe. Die Weiden wanderten Einer neben dem Andern, Ellbogen an Ellbogen; als sie die Stufe herabstiegen in der Hoff, die man beim Herabsteigen immer annimmt, stolperten sie gemeinsam über den Strid, der Eine fiel sofort platt zu Boden und glaubte vielleicht über irgend eine Baumwurzel auf dem Erdboden gestürzt zu sein, der Andere kam nicht zum Fallen, sondern schwaunte nur vornüber, erhob sich dann mit erneuter Kraftanstrengung und versuchte, sich wieder ganz in die Höhe zu richten, woz ihm aber nicht gelang. Während drei Verfolgter sich über den Gehäuzten wälzten, stieß der Unterleutenant unvermuthet den Vorankenden heftig in die Seite und brachte ihn so in's Rollen. „Still oder Du bist des Todes!“ hörten die Weiden abelangelkommenen sich in die Ohren flüstern. Einer blieb auch still, aber der Andere wollte in seiner Sprache etwas rufen, konnte jedoch nicht mehr, als etwa zwei oder drei einflussige Worte hervorstoßen, als ihm ein Flintenbolzenstoß in den Rücken auch schon Athem und Stimme zu gleicher Zeit benahm und er mehrere Secunden nöthig hatte, um wieder Luft holen zu können.

Auch diese Weiden wurden zugerichtet wie der Erste und nach dem Posten des Hauptmanns gebracht.

Als Alles wieder still geworden war, hörte man ein Fenster sich öffnen, dann ein zweites, und zwei Frauen bogen sich heraus und unterhielten sich miteinander. Ihr Gespräch konnten die Soldaten nicht verstehen, da sie im absondlichen

Ziomb sprachen, aber es war leicht zu begreifen, daß sie den Schrei des Briganten gehört hatten, nicht wußten, wenn sie ihn zuschreiben sollten und sich wechselseitig fragend eine Erklärung für jenes Geräusch suchten, das sie halte vom Bette aufstehen lassen. Sie schwaunten noch eine Zeitlang in dieser Art miteinander, dann zogen sie sich zurück und schlossen die Fensterläden.

Schon ließ sich das erste Trübrotz bemerken und es fing an hell zu werden. Der Hauptmann dachte daran, daß da er die Gefährten nicht kommen sah, diejenigen von der Bande, die in San Martino wohnten, angefangen hätten, irgend einen Argwohn zu schöpfen und daß es von nun an viel wahrscheinlicher sei, daß Leute von innen eher auf die Posten zukämen, als außen. Er machte daher die Runde bei den Aufstellungen und erließ für jeden Fall seine Befehle.

Die Posten standen allseitig in Erwartung von neuen Vorkommnissen, als abermals ein Brigant, der von außen kam, auf den Posten zu gerieth, den der Joutier befehligte; er kam über all, da er mit einem Karabinerbolzenstoß zwischen Hals und Nacken insgenommen wurde und Hilfe zehend zu Boden fiel. Ein Individuum schloßte darauf, mit einer doppelstängigen Flinte bewaffnet, aus einem nahegelegenen Hause, aber kaum hatte es die Federbüchse der Verfolgter gesehen, als es sich verpedete, und das war das letzte Erscheinen bewaffneter Leute.

Als es heller Morgen geworden war, gab der Hauptmann Befehl, daß man den Allen losmachen solle, den man auf seine Bitte gebunden hatte, damit man ihn nicht für einen freiwilligen Spion halten sollte; er wurde nunmehr in Freiheit gesetzt. Der Hinterhalt war nunmehr offen sichtlich und brauchte keine Entdeckung mehr zu fürchten; jener Mann kam zu dem Unterleutenant, um ihm die Brotbeutel zurückzugeben, mit denen er sich die Füße umwickelt hatte, und dieser schenkte ihm ein Pflaster. Doch wurde er angewiesen, nicht sofort die Gegend zu verlassen.

Als es vollends Tag geworden war, erschienen Frauen, um auf's Feld zu gehen, dann Männer, aber alle wurden wieder zurückgeschickt. Die drei Posten wurden nun auf zwei reducirt, die hinreichten, um bei Tage die Zugänge zu bewachen, und jeder Posten auf vier Verfolgter und einen Corporal. Der Rest der bewaffneten Macht versammelte sich hinter der Kirche an einem Platz, der geeignet war, die Verhafteten zu bewachen. Die drei Briganten weggenommenen Waffen wurden auf einen Haufen zusammengebracht, nachdem man von den Flinten und Pistolen die Händhütchen weggenommen hatte, und nunmehr gingen die Offiziere, von wenigen Verfolgter gefolgt, um den Bürgermeister zu wecken. Zu weniger als einer Stunde ging der Gemeindevorsteher des Ortes durch die Straßen und rief zu Trompetenton und mit lauter Stimme aus:

„Alle Flächtigen aus der Gemeinde werden aufgefodert, sich unverzüglich dem Herrn Hauptmann im Hause des Bürgermeisters vorzustellen, bei Strafe der sofortigen Verhaftung durch die bewaffnete Macht, welchen Falls man sie als Deserteur betrachten wird. Der Herr Hauptmann läßt gleicherzeit wissen, daß bis zu einem neuen Befehl Niemand aus dem Orte gehen darf.“

Es verging mehr als eine Stunde, bevor sich der erste Flüchtling einfand. Nachdem sich dieser endlich müthig vorgestellt hatte, wurde er gut behandelt und über ihn vermerkt, dann schenkte man ihm eine Stunde Freiheit, um sich von seiner Familie zu verabschieden. Nach ihm, ungefähr zwanzig Minuten später erschienen wieder andere drei, die in gleicher Art behandelt wurden, was die beste Wirkung auf sie ausübte. Um jeden Uhr hatten sich bereits einundzwanzig eingefunden von den zweiundzwanzig Flächtigen aus der Gemeinde; der zweiundzwanzigste war vielleicht abwesend.

Als sie die Truppe beschäftigt sahen mit dem Verzeichniß der Flächtigen, wollten vier unter den fünf Briganten, die in

dem Ort waren, den Versuch machen, aus dem Hause zu gehen, mitten unter die Soldaten war aber Einer geführt worden, der sich fremd stellte und sie angab; auf ein Signal des Hauptmanns wurden sie alle vier in Haft genommen. Es blieb noch der fünfte, für den der Befehl vorlag, ihn zu fesseln, — ein wahrhaft kludwürdiges Thier, das sich erst vor wenigen Tagen dreier Morde schuldig gemacht hatte, die aus reinem Ausbruch einer wilden Sucht nach Todtschlag begangen waren; er wurde in Folge eines falschen Liberalen, der Helfershelfer der Briganten war, gemeinsam mit seinem Beschützer verhaftet und unverzüglich fesselt.

Ungefähr um elf Uhr Vormittags war die Schar nebst den Offizieren auf dem Rückwege nach Cerzeto mit den Briganten und dem Helfershelfer, die alle gefesselt waren, sowie mit den einundzwanzig Flüchtigen, die ohne Fesseln den Verfolgern vorangingen. Die Schar der Sergeanten, die den Auszug hatte, die Flüchtigen in Cerzeto und Cavalleriegefangenen zu nehmen, hatte ihre Mission bereits beendet und achtzehn Flüchtige aufgegeben. Gegen zwei Uhr Nachmittags kam der an, der nach Mongrassano und Cervicati beordert war, und um vier Uhr kamen einige liberale Männer an, die ihnen weitere acht Flüchtige anempfahlen, die sich unter ihren Auspicien vorstellten. Der Hüchzug war also wunderbar gewesen: vierzehn Briganten ergriffen, vierundsechzig Flüchtige unter der Nationalfahne gesammelt von achtundsechzig, welche die albanische Strecke zählte; das war ein zufriedenstellendes Resultat. Die Parteigänger der Briganten waren niedergeschmettert, die Liberalen triumphierten und Abends näherte sich der Bürgermeister lachend den Offizieren und sang ihnen vor:

Pappataci vuol mangiar,
Pappataci vuol dormir

aber er fuhr nicht fort, denn er wurde von zwei Flintenshüssen unterbrochen, die man außerhalb des Ortes abfeuerte.

Beinahe im gleichen Augenblick erschien ein junges Mädchen. Der Unterleutnant, der auf einem Stein am Pfad saß, sprang auf die Füße, wie von einer Stachelfeder emporgeschmetzt. Es war seine schöne Albanerin mit einem Brief für den Hauptmann in der Hand.

„Wer hat Dir diesen Brief gegeben?“ fragte der Hauptmann, während er ihn in Empfang nahm.

„Den hat mir der Brigant Savro gegeben, der zu mir in den Wald gekommen ist und mir gedroht hat, mir das Haus über dem Kopf anzuzünden, wenn ich ihn nicht sofort bestellte.“

Der Hauptmann öffnete den Brief, der mit zerhackter Brotkrume gesiegelt war, und las:

Hauptmann!

Du hast einen guten Gang gemacht, aber wenn Du diese Zeiten empfindest, wird Dir ein Gruß aus meiner Doppelbüchse sagen, daß Du nicht Alle gefangen hast, und daß ich auf dem Berge bin, der mich von Dir befreit.

Savro,

Hauptmann, wie Du.“

„Aber ist denn dieser Savro nicht unter den Arrestirten?“
„Das ist ein Vetter des Arrestirten, auch ein Savro,“
sagte der Bürgermeister.

„Nun gut; wenn Du ihn siehst, schönes Kind, sag ihm, daß wir unser Möglichstes thun werden, um ihn gleichfalls festzunehmen. Aber wo wohnt Du?“

„In jenem Hause, wo Du heute Nacht den Alten gefunden

hast, er ist mein Vater, er grüßt Dich und dankt Dir für das Pfaster, das Du ihm geschenkt hast.“

„Welch Pfaster? Es wird mein Unterleutnant gewesen sein, der es ihm gegeben hat, dieser Herr hier.“

Das Mädchen wandte sich nach der bezeichneter Seite, sah den Unterleutnant, der sie mit den Augen verschlang, und erkannte in ihm Denjenigen wieder, der in Cosenza aufgesprungen war vor dem Kaffeehause, um sie zu bewundern, und instinctiv las sie in seinen Augen die Bewunderung und die Liebe. Sie erröthete tief und dankte ihm mit niedergebückten Augen.

Der Offizier erwiderte ihr verlegen:

„Nicht doch, nicht doch!“

Es wurde spät, die Dämmerung brach herein, das schöne Mädchen begrüßte Alle und ging dann, indem sie dem jungen Mann noch einen letzten Blick zuwarf. Es ist früher noch nicht gesagt worden, daß der Unterleutnant Asprini ein sehr hübscher junger Mann war, blond, von schlanken und geschmeidigen Körperformen, mit lebhaften, begehrliehen und sehr sanften Augen.

„Mir scheint, daß dies Kind der Wälder einen bedeutenden Eindruck auf Sie gemacht hat,“ sagte der Hauptmann zu ihm.

„Aber wissen Sie, Hauptmann, daß dies ein überaus schönes Geschöpf ist?“

„Ein sehr schönes, in der That, aber gewöhnlich bringen uns doch schöne Mädchen dazu, unser Licht vor ihnen leuchten zu lassen, dieses dagegen macht Sie stumm, wie mir scheint.“

„Das kommt daher, daß ich noch niemals eine ähnliche Schönheit gesehen habe.“

„Es ist das schönste Mädchen aus der ganzen albanischen Länderstrecke,“ sagte der Bürgermeister, der sie mit einer gewissen Ergebenheit begrüßt hatte, „eine Milano, Cousine des Agesiäno Milano aus dem Dorfe San Venebeto, das kaum ein paar Miglien von San Martino entfernt ist. Sie hatte drei Brüder, die beiden ältesten waren die vertrautesten Freunde des Agesiäno, und nach dem Verdict des Königsmords, den ihr Vetter unternahm, hatten sie Verfolgungen von der bourbonischen Polizei zu erleiden. Als Garibaldi durch Calabrien zog, folgten sie ihm alle Beide, Einer fiel darauf in der Schlacht bei Maddaloni und der Andere ist jetzt Corporal im zwölften Infanterieregiment. Der Dritte ist neun Jahr alt und lebt mit seiner Schwester und dem alten Vater zusammen. Sie haben etwas Land, einen Strich Waldes und leben arm, aber nicht im Elend, und obgleich sich Argente immer in den Wäldern aufhält, schön wie sie ist, ist sie doch bisher noch stets von den Briganten respectirt worden, mit Einschluß dieses Savro hier im Briege, von dem man sagt, daß er einen Narren an ihr gefressen hat, obgleich sie ihn verächtlich behandelt.“

„Zu ehrenhaft für eine Geliebte, zu arm für eine Gattin, Lieutenant, das ist ein verzweifelter Fall.“

„Wer denkt an solche Thorheiten!“ erwiderte der Offizier, die Achseln zuckend. „Ich falle vor Würdigkeit um und wünsche nichts weiter, als zu Bette zu gehen. Gute Nacht!“ — Und er zog sich zurück.

Aber noch mehr als zwei Stunden verbrachte er am Fenster, rauchte und dachte an die schöne Argente Milano.

„Morgen früh werde ich in den Wald gehn,“ sagte er bei sich, als er zur Ruhe ging.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Partie am Ufer der Saale.

(Mit Illustration.)

Die Stadt Halle an der Saale gehört wirtschaftlich und wissenschaftlich zu den werthvollsten Punkten der Provinz Sachsen. Sie befindet sich in einer großartigen Entwicklung, wächst riefig an, ihre

Die Hallenser haben ihre schönste Ausflugsparthe am Ufer der Saale nach der „Weintraube“, auf hohem Flußrand und weiter nach Wiebichenstein, sowie nach dem malerisch gelegenen, schön und praktisch



Die Burgmauer Wiebichenstein bei Halle a. d. Saale. (Seite 541.)

Fabrikwesen gedeiht vortreflich, ihre alte Hochschule hält wacker Schritt mit diesem allgemeinen Zustande der Prosperität. Es wohnt daselbst ein intelligentes Bürgerthum, das die Aufgabe der Zeit versteht. Daß Halle dieses günstige Verhältniß zum größten Theile den Eisenbahnen verdankt, deren Knotenpunkt es bildet, ist so ziemlich selbstverständlich. Selten concentrirt sich in einer Provinzialstadt ein so lebhafter Verkehr, als es hier geschieht.

Indeß hat die Stadt Halle großentheils eine topographisch schlechte Lage. Von mehreren Standpunkten außerhalb und dicht an derselben kann man in den Kessel hineinsehen, in welchem sich die eigentliche Stadt zusammendrängt — obschon sie auch nach allen Seiten schon an den Abhängen hinaufgerückt ist und noch immer weiter rückt.

eingerrichteten Soolbade Bitterfeld. Ueberall an diesen Punkten ist gut sein, das Auge und Ohr, wie die Bedürfnisse des Gammens und Wagens finden hier reiche Befriedigung.

An Wiebichenstein, von welchem unser Bild eine partielle Ansicht giebt, ist Zweierlei von Interesse: es ist ein großes Dorf mit ca. 2800 Einwohnern und bildet zugleich die größte Domaine des preussischen Staats, und zweitens bietet es die uralte Schloßruine auf hohem Sandstein-Felsen, an welche sich eine der bedeutungsvollsten Sagen knüpft. Die Zeit der Erbauung des Schloßes Wiebichenstein verliert sich in die graue Dämmerung der Jahrhunderte. Im Jahre 1000 war es längst vorhanden, und seine gemauerten Dimensionen haben es sicher zu einem gar mächtigen Bollwerke der sächsischen Fürsten gemacht.

Large diene es zum Weisnagel eines argen Sünder aus thüringischer Verrengeflecht. Landgraf Ludwig II., geboren im Jahre 1012, Sohn Ludwigs des Bärtigen, des Erbauers der Wartburg, war es, der den Hefolgenen Friedrich von Sachsen er mordete oder ermorden ließ, um sich mit dessen Gemahlin Adelheid, mit welcher er ein geheimes Verhältniß unterhielt, ehelich verbinden zu können.

Die Verwandten des Ermordeten erhoben Klage beim Kaiser Heinrich IV., welcher befahl, den Landgrafen gefangen zu setzen. Es gelang den Schuldigen zu fliehen, und er wurde auf den Giebelstein gebracht. Von hier soll er dadurch entkommen sein, daß er im Einge Versteck im hohen Getreuen vom hohen Parthium in die Saale herabstürzte und da in einem Netze aufgefischt ward. Die Wahr scheinlichkeit spricht jetzt allerdings nicht hierfür, denn es besteht zwischen der Burgmauer und der Saale ein ziemlich breiter stroffer Abhang;

indef ist nicht ausgeschlossen, daß vor Jahrhunderten der Fluß näher an den Fuß des Felsens herangerückt hat.

Genau, der Landgraf, wiederum von seiner Flucht in der Geschichte der Name „Springer“ bezeugt ist, enthält, wurde aber wieder eingefangen und erstickt erstickt. Er soll hienach im Kämmerlein Kaiser Heinrich IV., mit dem Papst auf der Seite des Kaisers gestanden haben, unter Heinrich V., aber auf die sächsische Seite getreten und wiederum einige Zeit gefangen gewesen sein. Am die Zeit stand der Landgraf bereits im siebenzigsten Jahre, denn Kaiser Heinrich V. regierte von 1106 bis 1125.

Ludwig der Springer lebte in alten Tagen die Verbrechen seiner Jugend: er wurde Mörder in dem von ihm gestifteten Kloster Weinselbrunn und starb als solcher im Jahre 1238. Sein Ansel war Jener Ludwig der Eiserne, der die großartigen thüringischen Edelsteine zu Paaren trieb, indem er der Sage nach je zwei vor einen Pfing (spannen ließ, was wohl sehr zweifelhaft ist.

Schlesische Chronik.

Die fünf Gymnasien Breslans lieferten in den Jahren 1868 bis 1882 (nach einer Aufstellung des Directors der königlichen Ober-Realschule zu Breslau, Dr. Fiedler) im Ganzen 1381 Abiturienten. Davon wendeten sich 456 zur Jurisprudenz, 804 zu den philosophischen Studien, 189 zur Theologie, 280 zur Medicin, 21 zum Baufach, 32 zum Volksschul, 73 zur Militärärztere, 2 zur Intendantur, 3 zur Landwirthschaft, 12 zum Forstfach, 7 zum Kaufmannshand, 5 zum Steuerefach, 7 zum Bergfach, 2 zur Musik, 1 zur Marine. Die beiden Real-Gymnasien lieferten in denselben Zeitraum 387 Abiturienten, von denen sich 116 dem Studium der Theologie, Naturwissenschaften ac., 62 dem Kaufmannshand, 44 der Militärärztere, 51 dem Baufach, 29 dem Maschinenhand, 26 dem Volksschul, 16 der Landwirthschaft, 12 dem Bureauhand, 12 dem Forstfach, 12 dem Bergfach, 5 dem Steuerfach, 3 der Musik widmeten.

Zur Geschichte der Stadt Weisse. Ueber den eigentlichen Ursprung oder vielmehr die Zeit der Gründung unserer heimathlichen Stadt Weisse sind schon viele Untersuchungen und Nachforschungen angestellt worden, um das Alter einmal genau zu ermitteln, indeß sind hier bis jetzt immer noch nicht ganz bestimmte Resultate erzielt worden, da die Chroniken in ihren Angaben von einander abweichen und alle Umstände fehlen.

Schon 996 soll Weisse (in Urkunden Wisa oder Wissa, auch zur Weisz und zur Weisz geschrieben), sich bereits im Reg.-Bezirk Oppeln, früher aber Hauptstadt im Fürstenthum Weisse-Ostpreußen, gefunden, und 1015 das erste drückliche Kirchen erhalten haben. Am Ende des 12. Jahrhunderts wurde es Hauptstadt des besondern Fürstenthums Weisse, welches Herzog Woleslaus aus seinem älteren Sohne Jaroslaus, dieser aber, ein Bischof von Breslau, für immer dem Bisthum überließ. Die Stadt erhielt 1245 die Jacobi-Johannstadt; die hierüber lautende Urkunde ist die älteste die Stadt Weisse betreffende im Schlesiens Provinzial-Archiv. Die Stiftung des deutschen Rechts bezieht der Vogtenswerttag von 1268. 1290 wurde Weisse durch Bischof Thomas II. zum Oberhofe gesetzt über alle deutsche Städte und Dörfer, über welche er die Gerichtsbarkeit hat. Hieraus erwuchs das Vogtensamt, dann Fürstenthums Weisse. 1310 bezog Weisse durch Bischof Heinrich die Bisthumsrechte, des Landes Reichthum und Erneuerung des ursprünglich slawischen Rechts, 1434 Wollen- und Zunftrecht durch Bischof Hubold und 1563 Bischof Wolfthalen's Ordnung wie es mit der von der Stadt erkaufte Vogtei verbunden werden soll.

In der Feste gegen Thomas II. wurde Weisse vom Herzog Heinrich IV. von Breslau 1284 das erste Mal belagert, erobert und geplündert. 1428 verkehrten Hussiten die Vorstädte und wurden nur durch schweren Kampf vertrieben. 1632 eroberten es Sacksen, es wurde aber bald wieder eingenommen durch Kaiserliche. Im Jahre 1642 eroberten es Schweden unter Torstenson, die es bis 1647 behielten.

Im ersten schlesischen Kriege Friedrichs II. von Preußen vom 18. bis 21. Januar 1741 tapfer vertheidigt durch Freiherrn von Roth, wurde es erst übergeben den 20. October, als letzte kaiserliche Festung. Anno 1768 wurde Weisse vergebens belagert durch Oesterreicher. In der Zeit vom 23. Februar bis 12. Juni 1807 erfolgte wieder eine schwere Belagerung durch die Franzosen, die es nach der Einnahme erst den 23. November 1808 wieder verließen.

Als ein der ältesten Gebäude hienorts dürfte zunächst die schöne katholische Pfarrkirche St. Jacobum mit ihrem schönen Kreuzschiff zu sehen, meist aus Granitsteinblöcken aufgeführt, lehre nicht bis zu ursprünglichen beabsichtigten Höhe aufgeführten Glockenthürme anzusehen. Diese Kirche soll 1198 fundirt sein, und es bestand dabei ein Collegiatenstift, ursprünglich zu Otmadowo, vom Bischof Woyzel 1470 nach Weisse verlegt und hier geliehen bis zum Jahre 1810.

Die Kirche zu Maria „Unschmerzhaft“ auf dem Salzringe, jetzt Ommunialkirche und von der katholischen Militairgarnison benützt, ist mit dem Gymnasium im das Jahr 1624, resp. 1656—1660, und die am Bollwerk erbaute, vor drei Jahren durch Zuwendungen erweitert,

vollständig innen und außen restaurirt, und mit einem Thürmchen versehen sogenannte Bürgerkirche einige Jahre später erbaut worden.

Die evangelische Pfarrkirche, früher Kollerkirche der Franziskaner, ist 1626 erbaut, der evangelischen Gemeinde 1816 überwiesen. Die prächtige, im ionischen Stile mit zwei durchsichtigen Thürmen um's Jahr 1715 erbaute Kreuzkirche, mit berühmter Frescomalerei, ist seit November 1874 der Altkatholiken zur Milbenutzung übergeben.

Ueber die Gründung der ebenfalls sehr alten Kapuziner- und Weiskatholische, und der Dominikanerkirche fehlen und allerdings unvollständige Nachrichten, doch ist ihre Erbauung jedenfalls auch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erfolgt.

Die älteste Nachricht, welche über den Thurm des für Weisse allerdings recht unansehnlichen Rathhauses vorhanden ist, wurde im Jahre 1807 im Rathshausmoyse, welcher damals wegen der durch die Belagerung erlittenen Beschädigungen des oberen Theiles des Thurmes abgenommen werden mußte, gefunden. Diese Nachricht ist aus dem Jahre 1499; ein Schreibhändler hat nämlich unter einer Nachschrift von Wibelosen bemerkt:

Actum anno Domini MCCCCXXXIX am Montage am Tage St. Erasmi ist dieser Thurm verbrannt worden.

Der Wauermeister ist genannt Hans Kompenstein.

Der Thurm selbst ist eine Fierde unserer Stadt, er mißt 267 Fuß oder 82 Meter 6 Zoll, und zwar vom Boden bis zur Mauerle 151 Fuß gleich 44 Meter 2", und vom Kranze bis zum Knoop 116 Fuß 10", oder 35 Meter 2". Bis zum Kranze führen 15 Treppen mit zusammen 297 Stufen, vom Kranze bis zu dem Glocken nach 15 Stufen und in die 30 Treter hohe Korambis drei Leitern. Ueber dem Kranze, resp. der Gallerie befinden sich die Uhrflochen, 3 Uhrflochen und die Sturm- oder Armeinfuhrflochen. Die Wetterfahne über dem Thurmhoch trägt die Jahreszahl 1809.

Der Giebelhöch, welcher den Knoop stark vergolbet hat, dieß Gottlieb Vogtlund, während es Verfertiger des fast 2 Meter im Durchmesser großen Knoopes ein Kupfergüßmied und Schloffer Martin Helzel genannt wird.

Anmerkung der Redaction. Ausführliche Mittheilungen über einen Stifter und Wobltäter von Weisse, den hiesigen hiesigen Regierungsrath Heinrich Ferdinand Ensmann von Wiedmar, und dessen Portrait bringen wir bald in diesen Blättern.

Gefel. Ein offizieller Bericht über die hiesigen Orts- und Verkehrsverhältnisse enthält folgende allereinst interessante Stellen: Arbeitslosigkeit ist hiesig vorhanden, es mangelt sogar sehr oft an Arbeitern. Der gewöhnliche Arbeiter erhält im Winter 90 Pfennige, im Sommer 1 Mark bis 1 1/2 Mark, die Frau im Winter 60 Pfennige, im Sommer 60 Pfennige, während der Winterzeit verleben Frauen 80 Pfennige bis 1 Mark. Bei Arbeitern, denen aber unsere Arbeiter sehr abgeneigt sind, verdienen die Leute oft das Doppelte. Im Bauhandwerkern herrscht großer Mangel, Wauer und Zimmerleute erhalten in der Regel 150 pro Tag, geschicktere Leute aber 2 Mark und darüber. Die Lebensmittelpreise sind verhältnißmäßig hoch. Es kommt dieß daher, daß die Händler aus dem Fabriktrie-Weber nicht allein bei den Wochenmärkten Allzu aufkaufen, sondern auch kausend in Kreise umherziehen, und Butter, Eier u. s. w. hohen Preisen kaufen. Die Preise der Grundstücke sind auch sehr hoch, der Morgen Land wird auf dem linken Uferufer in der Regel mit 600 Mark bezahlt. — Für Spargelgelder, ist durch eine Kreis-Sparbank und durch die Sparkassen des Kreis-Vereins, sowie der Gefel's Bank gesorgt. Die erste zählt für Sparanlagen 1/2 Prozent, die letzteren haben 4 Prozent. Die Kreis-Sparbank läßt Gelder auf Guthaben, auf Besold. und gegen Unterpfand mit 5 Prozent Zinsen. Der Vorshufverein läßt ein seine Mitglieder gegen Besold. zu billigerem Zinsfuß und befristet das Credit-Bedürfnis von Kaufleuten, Handwerfern und kleineren Grundbesitzern. Neben dem Vorshufverein besteht ein Hypothek-Verein, welcher lediglich Gelder auf ländliche und städtische Grundstücke läßt. Da auch die Stadt circa 200,000 Mark zu 5 Prozent hypothekarisch

an kleine Grundbesitzer ausgetheilt hat und die Provinzial-Veßkaffe sogar den durch Wasser Gefährdeten Darlehen zu 4 1/2 Procent giebt, so ist für das Creditbedürfniß der Stadtbewohner in ausgiebiger Weise geforgt."

Dagegen meidet in derselben Nummer das Colfer Stadtblatt: „Unsere Steuern sind zwar gegen das Vorjahr wiederum um 20 Procent gestiegen — denn wir zahlen jetzt 410 Procent Aufschlag zur Staatssteuer — aber wir müssen uns eben in's Unabänderliche fügen und auf bessere Zeiten hoffen. Die unangünstige Coniunctur des Weltmarktes hat auch die Stadt gezwungen, mit dem Ankaufe bei ihren Capitalien herabzugehen, während sie selbst an den Finanzfonds die Rinsen unbedeutend weiter zahlen muß." — In der von mehreren Offizieren vor einiger Zeit herausgegebenen „Geschichte des I. Oberfeldzugs inanterie-Regiments Nr. 22" (Barmen Colfer) befindet sich folgende Passus: „Weniger hätte die Besetzung des Infanteriecorps große Schwierigkeiten gehabt, da die reifliche Heere Ordnung nur geringe Anziehungskraft auf Freiwillige ausübte. Der Ersatz des Material zu Interoffizieren, auch wirkte der ununterbrochene Verkehr der Mannschaft mit ihren Angehörigen nicht besonders günstig auf die Disziplin. Unannehmbar entwichen jedoch die guten Eigenschaften des Volen erst durch die fürsorgliche Erziehung des Vorgesetzten unter möglichstem Ausschlusse der heimischen Einflüsse."

Arterie Rühliches.

Schinken auf Rühlich und Italienisch. In Rußland behandelt man den Schinken vor dem Räuchern häufig mit Knoblauch. Er wird mit fünf bis sechs Knoblauchzehen und mit Salz tüchtig einge-rieben, dann in ein Gefäß mit Salz gelegt. Drei oder vier Tage nachher wird jene Operation des Einreibens, sowie an mehreren folgenden Tagen wiederholt, bis der Schinken ein Behalt seine Gewürze an Knoblauch und Salz aufgenommen hat. Drei Wochen darauf hängt man ihn einige Zeit in die freie Luft und endlich in den Schornstein, aber so hoch, daß er nicht der Hitze, sondern bloß in den Rauch ausgesetzt ist und langsam trocknet. — In vielen Orten Italiens, namentlich in Turin, Florenz, Mailand, Genua zerlegt man eine Lase, indem man Salz, Pfeffer, ein wenig Salpeter, verschiedene aromatische Kräuter, wie z. B. Thymian, Rosbarkblätter, Basiliankraut, Balsamkraut, Majoran, Saturei, Wachholderbeeren, Sellerie, Rosmarin u. s. w., mit halb Wasser und halb Weineße ansieht. Wenn diese Lase vierundzwanzig Stunden gegogen hat, so läßt man sie ab und läßt den Schinken vierzehn Tage darin liegen. Wodann nimmt man ihn heraus, trocknet ihn ab und räuchert ihn.

Zum Schutz der Augen kleiner Kinder. Die tägliche Zeitung muß darauf aufmerksam, daß die blühenden weichen Kinderwagenbesitzer sehr schädlich wirken. „Wir bitten die Eltern wiederholt, im Interesse der kleinen Weiblinge von diesem Giftstoffen abzulassen. Wenn nur einmal Verzug sein muß, dann möge man ihn in weniger geraden Farben treffen, die nicht mit Gewalt das Augenlicht des münteren kleinen Tinschen raubieren."

Butter-Vergung. Ohne Kwasart und Reagenzien ist es durchaus nicht leicht, gut ansehnliche Margarinebutter von der natürlichen Butter zu unterscheiden. Es wurden kürzlich, wie das Patent-Bureau von Richard Widors in Götting mittelst, in England Besuche angestellt, bei denen man 19 Randwischen Proben künstlicher und natürlicher Butter vorgelegt und von diesen jene die künstliche Butter von der natürlichen nicht zu unterscheiden vermochte. Die Kunstbutterfabrikanten verarbeiten gewöhnlich 60 bis 85 Theile neutralen Schweinefettes mit 40 bis 15 Theilen guter Butter. Diese Bestandtheile werden innig gemischt, gefolgt, gelblich gefärbt und in Stücke mit hochblauen Marken gepreßt. Ein scharfer und einfacher Versuch auf Kunstbutter besteht darin, daß man dieselbe zerläßt und dann mittelst eingelegerter Gefäße so pöhllich als möglich abläßt. Hierbei sinkt das Schweinefettmals zum Boden nieder, die Butter fliehet oben an und zwischen beiden entsteht eine ganz deutlich sichtbare Grenzlinie. Wenn nicht leider auch bei Verfertigung dieser Butter an vielen, namentlich bei den häuslichen Stellen Unvorsurheiten mit unterlaufen, so würde warmes Wasser genügen, die Probe zu machen. Keine natürliche Butter zerläßt, in warmes Wasser gethan, schnell, während Talgkümphen sich schwer oder gar nicht auflösen.

Literarische Neuigkeiten.

Als ein Werk von wirklicher Bedeutung und vorzüglicher Güte auf ethnographischen und socialen Gebiete ist Rud. v. Bergner's „Lebens-berühung. Eine Darstellung des Landes und der Leute". Beispiel, Verlag von Hermann Wiedner. In ethnographisch getreuer Lebens-bildung läßt der sehr unterrichtete und bewanderte Verfasser — der auch einen guten Styl schreibt — nicht nur das Volk der Sachsen, sondern auch Wagnaren und Nindänen, soweit solche mit jenen in Verbindung kommen, an unseren Augen vorüberziehen, er weiß in Allen Bescheid, unterrichtet in der feststehenden Form über Alles, und wenn wir schließlich das — ziemlich voluminöse — sehr solid ausgestattete Buch aus der Hand legen, so thun wir es mit dem Bewußtsein, Vieles gelernt, und mit der

Empfindung, uns angenehm unterhalten zu haben. Indem wir uns vorbehalten, einen oder der anderen Abschnitt aus dem vorerwähnten Werke als Probe zur Kenntnis unserer Leser zu bringen, weisen wir noch darauf hin, daß auch unsere Blätter (in Nr. 21 und 23) vor nicht langer Zeit in dem instructiv unterhaltenen Artikel: „Die Deutschen in der Riß" einen adäquaten ethnographisch-historischen Beitrag aus der Feder Rudolf Bergner's gebracht haben, die Schreiber des Autors also unfern Lesern nicht mehr fremd ist."

„Ein gewandertes Unternehmen, als über die socialen Verhältnisse eines Luftkurortes für Lungenkranke Feuilletonartikel zu schreiben, nicht als schwierig auf der Welt." Mit diesem Erfahrungssatz beginnt das Vorwort einer Sammlung von Feuilletons, welche unter dem Titel „Von den Ufern der Weser. Meraner Feuilletonausgaben von B. D. Wermann," bei S. Wögelberger in Meran erschienen sind. In gewissem Sinne läßt der Autor wohl Recht, denn seine Feuilletons sind vor allen Dingen prägnant, zum Theil sehr indisciplinir plauderhaft, zum Theil so satyrisch, daß ihre Veröberung wie die mit Proudhon'schem Scherz. Schon im Vorwort geht es los und dann weitere von Abschnitt zu Abschnitt, immer mit der nicht so vernehmenen Reueung, ein wenig zu sandballieren. Aber das Buch hat auch andere Reize, es ist reich mit allerlei Kenntnissen erfüllt und unterhält von der ersten bis zur letzten Seite, theilweise mit ausgezeichnetem Humor, der Demjenigen mit einer gewissen Behmutz berührt, welcher weiß, daß der Verfasser selbst Patient in Meran war und daß er selbst in der jungen Blüthe seiner Jahre vor einigen Monaten sterben mußte. Das auch ausgezeichnete Buch enthält 25 Feuilletons, jedes ein kleines Meisterstück geistreicher Schreibart. Wir weisen besonders auf „Gesellschaftstypen", „Auf der Giselapromenade", „In der Gist", „Aus dem Leberberger Fremdenbuch", „Im pneumatischen Apparat" hin. —

Schlesischer Weichheits-Kalender.

(Nach Mittheilungen des Pastor Wermann in Frausnisp.)

- Den 17. Mai 1242. Greiffenberg erhält das Stadtrecht.
- 1242. Otto von Redlich, Herr von Radowitz, läßt daselbst eine steinerne Kirche, Schule und Hospital erbauen.
- 1486. Sagan brennt ganz ab.
- 1654. Großer Brand zu Kreuzburg.
- Den 18. Mai 1419. St. Wlogau brennt nieder.
- 1603. Erste Buchdruckeret des Conrad Baumgarten in Breslau.
- 1637. Schulung Kaiser Ferdinands I. zu Breslau.
- 1547. Kaiser Ferdinand II. lobt die von Herzog Friedrich II. von Sagan mit dem kaiserlichen Joachim von Brandenburg 1537 geschlossene Erbverbrüderung, vermöge welcher seine Kinder dem Wälfürsten des männlichen Stammes an Brandenburg fallen sollten, wieder auf.
- 1649. Kirchberg brennt ganz ab.
- 1633. Große Feuersbrunst zu Schweidnitz: 520 Häuser.
- 1648. Große Feuersbrunst zu Jauer.
- 1743. Neujaß, bisher Marktsteden und kaiserliche Domäne, erhält das Stadtrecht.
- 1801. Reform der niederen katholischen Schulen.
- Den 19. Mai 1428. Hussiten zerstören Goldberg.
- 1609. Friedrich III. Herzog von Liegnitz liefert den Breslawern eine Schlacht bei Reumarkt.
- 1634. Ohlau, auf Befehl des Kaisers. Oberst von Rostock ange-zündet, brennt ganz darnieder.
- 1642. Der schwedische General Torstenson erobert Hofstadt mit Sturm.
- 1669. Einweihung der Grenzkirche zu Nierenwies bei Greiffenberg.
- Den 20. Mai 1627. König Ferdinand II. wird in Schweidnitz er-ludigt, dabei verlor der daiger erste evangelische Lehrer Joh. Neidel in Striegan als Märtyrer des Evangeliums im Tummel sein Leben.
- 1603. Brand zu Greiffenberg, nur ein Haus blieb stehen.
- 1762. Schönau, Kreis Kirchberg, ganz eingeäschert.
- Den 21. Mai 1642. Sieg des schwedischen Generals Torstenson über die Kaiserlichen und Befangeneinnahme ihres Anführers Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Waumburg bei Schwidnitz.
- 1767. Großer Brand zu Sagan.
- Den 22. Mai 1427. Die Hussiten zum ersten Male in Goldberg am Saganer Ufer.
- 1660. Einweihung des Kapuziner-Klosters zu Heide.
- 1815. Errichtung einer Schlesischen Provinzial-Biographengesellschaft zu Breslau.
- Den 23. Mai 1754. Treffen bei Landeshut, Winterfeld besetzt Radost.
- 1779. Einweihung des Armen- und Waisenhauses zu Kreuzburg.

Alte Leute betreffend.

Zeehausen in der Altmark. Die Mutter des heiligen Zimmermanns Albrecht, Marie geb. Gubl, vollendete am 14. April das hundertste Lebensjahr. Trotz ihres hohen Alters erfreut sie die Gerechtigkeit nach einer gewissen Geistes- und Körperpflege. Sie hat 9 Kinder und 16 Enkel, während von Urenten 4 am Leben sind.

Allerlei Geistes.

Verbe Antwort. Der französische Dichter Edouard Pailleron wurde von jemand gefragt, wie er es anfangte, um gute Gedichte zu Stande zu bringen. Pailleron erwiderte ihm: Ich möchte Ihnen mit einer Regel antworten. Sie besteht darin: „Der Esel und der Fels.“ Die Verse sind ein wenig gekürzt, das sie sind es aber nur zwei; das gleich ist aus. Sie lauten:

In jour, le serin chantait: l'âne lui dit: Comment fais-tu?
Et l'oiseau répondit: l'onvre le bec et je fais: Tu! tu! tu!
„Eines Tages sang der Fels; der Esel fragte ihn: Wie machst Du es?
Und der Vogel erwiderte: Ich öffne den Schnabel und mache: Tu tu tu!“
Nun wollten, der Esel fand Sie — ärgern Sie nicht! — der Fels ihn nicht. Wenn ich fange, öffne ich den Schnabel, und ich mache: Tu tu tu! Das ist Alles, was ich Ihnen sagen kann.

Die ungeliebte Rede. Viel Geisteserregte dieser Tage im englischen Unterhause das Aufsuchen eines Manuscripts einer nicht gesprochenen Rede über die Wahlreform-Bill, welches ein Abgeordneter vorlesen hätte. Die Handschrift enthielt nicht nur den Wortlaut der Rede, mit welcher der „Ehrenvorrede“ das Haus eröfnete wurde, sondern auch zahlreiche eingetragene Bemerkungen wie „hör, hör!“, „Beifall“ und „Lachen“. Der Bericht war offenbar für ein Provinzialblatt vorbereitet.

Antaler Schreiberliche. Aus Petersburg meldete kürzlich die „Korrespondenz-Blätter“ in Wänden ihren Committenten lithographisch: Herr von Oiers hat dem Türkischen Botschafter, der ihn über die angebliche Nicht-Erfüllung des Dardanellen-Vertrags zu lösen, allerdings nicht einmündlich interpellirte, oder doch ihm gegenüber den Gegensatz zur Sprache brachte, ganzwortweise: Ich leugne nicht, daß ich Umstände denken lassen, wo es uns unangenehm sein kann, nicht durch alle Thüren aus unserem Hause heraus zu dürfen, aber ich glaube, es lassen sich mindestens eben so viele Umstände denken, wo es uns sehr angenehm sein wird, daß ein Fremder nicht ohne Weiteres durch die Hausthüre in unser Haus hinein darf. — Der Türkische Botschafter! —

Wiener Wit. Hieronymus Lorm erzählt folgende „selbstliche“ Anekdote: Der Besitzer eines Wiener Cafés nahm seinen Töchterlein eine französische Gouvernante. Sein erwachsenen Sohn, der mitunter auch zur Ausübung des Dienst eines Aufwärters oder Marquises verschick, ließ nicht lange damit warten, der jungen Erzieherin seine Huldigung darzubringen. Sie begegnete derselben sehr geringschätzig mit der Bemerkung: „Ich möchte wohl eine Marquise sein, aber deshalb noch immer nicht die Frau eines Marquises.“ Schlägerisch erwiderte der junge Mann: „Ich möchte wohl ein Gouverneur sein, aber deshalb noch immer nicht der Mann einer Gouvernante.“

Eigeninnige Ehegatten. Ein Ehepaar in Chicago hatte vor Jahren eine Kleinigkeit wegen Streit bekommen und wurde letzten das Verlöbniß ab, nie wieder mit einander zu sprechen, was sie auch bis vor einiger Zeit hielten. Da sich jedoch die Frau, bereits über 60 Jahre alt, ihrem Ehemann nahe glaubte, sprach sie zum ersten Male seit 25 Jahren zu ihrem Manne, und zwar die Worte: „Thomas, ich fürchte, daß ich sterbe!“ Jetzt befindet sie sich auf dem Wege der Besserung, und das alte Paar toll und schwätzt mit einander, wie in seinen jungen Tagen. Im Uebrigen sollen die sonderbaren Leute ganz gut mit einander ausgekommen sein; nur sprechen wollten sie nicht mit einander. Vielleicht, meint ein amerikanisches Blatt, war Letzteres gerade der Grund, weshalb sie so gut mit einander auskamen.

Räthsel.

Bekannte Namen:

- I. Fern Er. Halbblut. Ein Ragatier. Die halbe Unterseite eines Schiffes.
- II. Der spanische Monarch. Ein Zeitabschnitt der Kaufseife der Sonne.
- III. v. N b L
- IV. Dreiviertel eines Halbaffen; die generelle Bezeichnung seiner Zugehörigkeit.

Zu Schloß von Ehrenstein. Roman von E. von Wald. (Fortsetzung). — Emanuel Geibler. (Von Forttau). — Wanderer über den Rhein. — Der Bericht von dem Tod des Königs. — Die Reise nach dem Nordpol. — Eine Partie am Meer der Kaiserin. — Die Reise nach dem Nordpol. — Die Reise nach dem Nordpol. — Die Reise nach dem Nordpol.

Wochenwärtiger Redacteur: Karl Tschirner in Breslau. — Druck von E. Schellhammer in Breslau.

1. Hochmuth.	Gi	be
2.	Tou	fe

3. Was einem recht ist, ist dem andern billig.

Korrepondenz und Fragebeantwortung.

Zu Beilage. Unverlangt eingehende größere Manuscripte werden nur im Falle, daß ihnen genügend Rückporto beiliegt, keine Manuscripte überhaupt nicht zurückgeschickt.

N. C. in F. - Heft. Die zweite Mittheilung des „Beifall“-Artikel ist von dem Herausgeber nicht zurückgeschickt worden, weil die Redaktion die Redaktion des Beifall-Artikels eine nennenswerthe wäre. Wir theilen Ihnen die die Redaktion von dem Beifall-Artikel mit, im Status vom 18. März 1883 hier unter mit:

Veröffentlichungsbild 22.600 Wollern über 29.610.780 RM.	
(Hilfsung pro 1883: 6127 Veröffentlichungen über 6.277.000 RM.)	
Veröffentlichungsbild 22.600 Wollern über 29.610.780 RM.	1.841.272 1/2 RM.
Veröffentlichungsbild 22.600 Wollern über 29.610.780 RM.	2.071.157 1/2 RM.
Veröffentlichungsbild 22.600 Wollern über 29.610.780 RM.	600.000 „
Veröffentlichungsbild 22.600 Wollern über 29.610.780 RM.	71.766 1/2 „
Veröffentlichungsbild 22.600 Wollern über 29.610.780 RM.	15.906 3/4 „

Im ersten Quartal 1884 gingen 3801 Antitheze über 4.040.920 RM. Veröffentlichungsbild ein. Ein Betrag, das die Mittheilung-Berichterstattung in allen Veröffentlichungsbildern eine sehr gute Bezeichnung liefert. Können Sie sich die Statuten der Anzahl merken?

S. G. Der am 7. April in Leipzig geforderte Redner der medizinischen Facultät Geh. Rath Dr. Julius Rastbach, Professor der Anatomie und der Naturgeschichte, Director des Anatomischen Museums, war ebenfalls gastreich bei der Sitzung des Vereins, denn er erzielte ein Alter von 86 Jahren. Der Leipziger Universitätsrat hat er 124 Schüler unterrichtet. In welchem Preise ist er durch seine ausgewählten Collegen für die Rechte und Ehrenbezeichnungen bekannt geworden.

W. W. Der am 7. April in Leipzig geforderte Redner der medizinischen Facultät Geh. Rath Dr. Julius Rastbach, Professor der Anatomie und der Naturgeschichte, Director des Anatomischen Museums, war ebenfalls gastreich bei der Sitzung des Vereins, denn er erzielte ein Alter von 86 Jahren. Der Leipziger Universitätsrat hat er 124 Schüler unterrichtet. In welchem Preise ist er durch seine ausgewählten Collegen für die Rechte und Ehrenbezeichnungen bekannt geworden.

W. W. Der am 7. April in Leipzig geforderte Redner der medizinischen Facultät Geh. Rath Dr. Julius Rastbach, Professor der Anatomie und der Naturgeschichte, Director des Anatomischen Museums, war ebenfalls gastreich bei der Sitzung des Vereins, denn er erzielte ein Alter von 86 Jahren. Der Leipziger Universitätsrat hat er 124 Schüler unterrichtet. In welchem Preise ist er durch seine ausgewählten Collegen für die Rechte und Ehrenbezeichnungen bekannt geworden.

W. W. Der am 7. April in Leipzig geforderte Redner der medizinischen Facultät Geh. Rath Dr. Julius Rastbach, Professor der Anatomie und der Naturgeschichte, Director des Anatomischen Museums, war ebenfalls gastreich bei der Sitzung des Vereins, denn er erzielte ein Alter von 86 Jahren. Der Leipziger Universitätsrat hat er 124 Schüler unterrichtet. In welchem Preise ist er durch seine ausgewählten Collegen für die Rechte und Ehrenbezeichnungen bekannt geworden.

W. W. Der am 7. April in Leipzig geforderte Redner der medizinischen Facultät Geh. Rath Dr. Julius Rastbach, Professor der Anatomie und der Naturgeschichte, Director des Anatomischen Museums, war ebenfalls gastreich bei der Sitzung des Vereins, denn er erzielte ein Alter von 86 Jahren. Der Leipziger Universitätsrat hat er 124 Schüler unterrichtet. In welchem Preise ist er durch seine ausgewählten Collegen für die Rechte und Ehrenbezeichnungen bekannt geworden.

W. W. Der am 7. April in Leipzig geforderte Redner der medizinischen Facultät Geh. Rath Dr. Julius Rastbach, Professor der Anatomie und der Naturgeschichte, Director des Anatomischen Museums, war ebenfalls gastreich bei der Sitzung des Vereins, denn er erzielte ein Alter von 86 Jahren. Der Leipziger Universitätsrat hat er 124 Schüler unterrichtet. In welchem Preise ist er durch seine ausgewählten Collegen für die Rechte und Ehrenbezeichnungen bekannt geworden.

W. W. Der am 7. April in Leipzig geforderte Redner der medizinischen Facultät Geh. Rath Dr. Julius Rastbach, Professor der Anatomie und der Naturgeschichte, Director des Anatomischen Museums, war ebenfalls gastreich bei der Sitzung des Vereins, denn er erzielte ein Alter von 86 Jahren. Der Leipziger Universitätsrat hat er 124 Schüler unterrichtet. In welchem Preise ist er durch seine ausgewählten Collegen für die Rechte und Ehrenbezeichnungen bekannt geworden.

W. W. Der am 7. April in Leipzig geforderte Redner der medizinischen Facultät Geh. Rath Dr. Julius Rastbach, Professor der Anatomie und der Naturgeschichte, Director des Anatomischen Museums, war ebenfalls gastreich bei der Sitzung des Vereins, denn er erzielte ein Alter von 86 Jahren. Der Leipziger Universitätsrat hat er 124 Schüler unterrichtet. In welchem Preise ist er durch seine ausgewählten Collegen für die Rechte und Ehrenbezeichnungen bekannt geworden.

W. W. Der am 7. April in Leipzig geforderte Redner der medizinischen Facultät Geh. Rath Dr. Julius Rastbach, Professor der Anatomie und der Naturgeschichte, Director des Anatomischen Museums, war ebenfalls gastreich bei der Sitzung des Vereins, denn er erzielte ein Alter von 86 Jahren. Der Leipziger Universitätsrat hat er 124 Schüler unterrichtet. In welchem Preise ist er durch seine ausgewählten Collegen für die Rechte und Ehrenbezeichnungen bekannt geworden.